



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Friedemann, Rudolf: Ein deutsches Auswanderungsamt

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Heiden. Er bezeichnete sich sogar selbst so. Am 11. Januar 1808 schreibt er an Fritz Jacobi: „Ich habe mich in allerlei Arbeiten versenkt, viel mit gegenwärtigen Freunden und durchreisenden Fremden gelebt. Besonders hat Werner, der Sohn des Tals — Zacharias Werners erstes Drama führt den Titel „Die Söhne des Tals“ — den Du ja auch kennst, uns durch sein Wesen sowie durch seine Werke unterhalten und aufgeregt. Es kommt mir, einem alten Heiden, ganz wunderbar vor, das Kreuz auf meinem eigenen Grund und Boden aufgepflanzt zu sehen und Christi Blut und Wunden poetisch predigen zu hören, ohne daß es mir gerade zuwider ist. Wir sind dieses doch dem höheren Standpunkt schuldig, auf den uns die Philosophie gehoben hat. Wir haben das Ideelle schätzen gelernt, es mag sich auch in den wunderbarlichsten Formen darstellen.“

Diese Worte lehren nebenbei, wie tolerant Goethe doch auch war.

Die Auffassung von Goethes heidnischer Gesinnung d. h. seiner mehr antiken als christlichen Lebensanschauung, wurde durch ein Werk wie die „Wahlverwandtschaften“, das in dieser Zeit erschien, verstärkt. Hier hatte der Dichter das Problem der Ehe zum Mittelpunkt gemacht und in seine tiefsten Tiefen hineingeleuchtet. Den sittlichen Wert der Institution brachte er mit Nachdruck zur Geltung. Gleichzeitig aber drückte er die Liebesregungen, deren Betätigung der Ehecode verbietet, mit seiner ganzen dichterischen Gewalt und Fülle aus. Hingerissen von dieser künstlerischen Kraft beachteten die Zeitgenossen, verblendet wie immer, nur diese Seite, während sie den moralischen Konflikt, aus dem die Tragik floß, übersahen. So wurde Goethes Intention mißverstanden und aus dem Roman die Verherrlichung einer laxen, unchristlichen Moral herausgelesen. Begünstigt wurde der Irrtum dadurch, daß der Autor früher in anderen Dichtungen die natürlichen Empfindungen mit antiker Unbefangenheit dargestellt hatte. In den „Römischen Elegien“ war der Sinnengenüß mit dem vollen Glanz seiner Poesie verklärt. In „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ hatte er sich über die Schranken, die der christliche Glaube dem physischen Ausleben zieht, kühn hinweggesetzt. (Schluß folgt.)



Ein deutsches Auswanderungsamt

Von Rudolf Friedemann-Dresden



it großer Genugtuung ist allgemein die Tatsache aufgenommen worden, daß nun endlich der Gesetzentwurf zur Reform des Gesetzes über Erwerb und Verlust der Staatsangehörigkeit fertiggestellt ist. Schon 1901 sollte er, so sagte Graf Posadowsky damals, fertig sein; so ist es immerhin erfreulich, daß er überhaupt eine Gestalt erhalten hat, die wenigstens den Bundesrat befriedigt. Das

eine scheint jedenfalls erreicht zu werden, daß der Verlust der deutschen Staatsangehörigkeit erschwert, ihr Erwerb und Wiedererwerb erleichtert werden wird.

Aber vielleicht ist doch die Frage nicht ganz überflüssig, ob wirklich mit diesem neuen Staatsangehörigkeitsgesetz — abgesehen von der Erhöhung der Zahl der deutschen Staatsangehörigen im Auslande — etwas Wesentliches zugunsten des Deutschtums im Auslande gebessert wird. Bedeutet denn Staatsangehörigkeit mehr als ein staatsrechtliches Verhältnis? Ist namentlich im Auslande deutscher Staatsbürger sein und deutsch sein dasselbe? Und ist dem Deutschtum nicht an sich mehr gedient mit einem in seinem Denken, Fühlen und Handeln deutschen Manne als mit zehn deutschen Staatsangehörigen, die schnell ihr Volkstum, ihre deutsche Kultur und ihre Muttersprache verloren haben und nichts tun oder tun können, ihre Nachkommenschaft deutsch zu erziehen und in Verbindung mit der deutschen Heimat zu erhalten?

Gewiß ist auch dieses äußere Band der Staatsangehörigkeit zur Erhaltung und Stärkung des Deutschtums in der Welt nicht zu entbehren, aber bei näherer Untersuchung der Verhältnisse scheint es doch für sich allein nicht zu genügen, um das mit ihm erstrebte Ziel zu erreichen. Ein Blick in die Vergangenheit beweist das und läßt gleichzeitig erkennen, wo ange setzt werden muß, um mit der Zahl der deutschen Weltbürger gleichzeitig die Erhaltung und Förderung ihrer deutschen Kultur, ihres Deutschtums zu erreichen.

Aus den Mitteilungen des Vereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande erkennt man, einen wie schweren Kampf die einzelnen deutschen Gemeinden, die in aller Welt zerstreut ihr Volkstum bewahren wollen, zu führen haben. Man erkennt aber auch, daß ihr Kampf aussichtslos wäre, wenn sie in ihm nicht von der Heimat kräftig und systematisch unterstützt würden. Das wichtigste Mittel in diesem Verteidigungskampf ist die deutsche Sprache. Ganz mit Recht konnte Fürst Bülow einmal behaupten: „Wo ihm kein geistiges Leben blüht, wo ihm Kunst und Wissenschaft fehlen, da verkümmert der Deutsche. Wo der Deutsche prosperieren soll, müssen auch die idealen Seiten des Lebens gepflegt werden.“

Die Bestätigung dieser Beobachtung braucht man nicht erst im Auslande zu suchen: auf dem Boden der deutschen Heimat, innerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches und nicht nur an den Grenzen, zumal im Osten, muß deutsche Kultur, deutsche Sprache und deutsches Wesen künstlich und mit großen Mitteln gefördert werden, damit es nicht im Kampf um seine Erhaltung allmählich unterliegt! „Wir sind nun einmal weltbürgerlich angelegt; wir müssen uns geradezu zwingen, national zu denken!“ stellte Fürst Bülow fest.

In der Tat: dem einzelnen Deutschen fehlt es im allgemeinen an Widerstandskraft und leider meist auch an Widerstandswillen gegen Kultur und Sprache des Landes, in dem er eine Existenz sucht oder gefunden hat. Sein Nationalgefühl ist nicht stark genug ausgeprägt, um sich auch in ausländischer Umgebung zu behaupten, und gar zu oft hört man davon, daß sich seine

Erinnerung an sein Heimatland in abfälliger Kritik seines Vaterlandes erschöpft. Kulturdünger für fremde Nationen! Man war lange Zeit geneigt, diese Charakteristik des Deutschen im Auslande für ein besonderes Lob, für eine Anerkennung seiner Tüchtigkeit und Gediegenheit zu halten. Gibt es etwas Anspruchsfloseres als diese Verkennung ihrer Bedeutung?

In einem Aufsatz über Sprache, Volkstum und Menschenwert (Politisch-Anthropologische Revue 1910 Nr. 8) untersuchte auch Dr. Alfred P. Schulz-Monticello den Kulturwert der Deutschen in Amerika. Dabei kam er nach gründlicher Erörterung aller Verhältnisse und sinngemäßer Verwertung statistischen Materials zu folgendem Schlusse: „Man sage nicht, die Deutsch-Amerikaner wären gute Bürger, ein Lob, daß Expräsident Roosevelt ja oft genug auch den Negern gezollt hat. Dies bedeutet nur, daß sie ihre Steuern zahlen und weder ins Zuchthaus noch in die Irrenanstalt gehören: ist also eine rein negative Anerkennung. Menschen deutscher Abkunft haben das Recht und die Pflicht, mehr zu leisten! Man hat gesagt, die Deutsch-Amerikaner hätten ihre ganze Kraft dem Aufbau des Landes gewidmet und darum in geistigen Bestrebungen nichts geleistet. Die Deutsch-Amerikaner waren an dem Aufbau des Landes nicht mehr beteiligt als die Angelsachsen, und doch hat die gleiche Tätigkeit letztere nicht mit absoluter Unfruchtbarkeit geschlagen. Die entsetzliche geistige Öde, in der das Deutsch-Amerikanertum lebt, finden wir nur bei ganz minderwertigen Völkern wieder. Es kann nach dem Gesagten nicht bezweifelt werden, daß, so ungeheuerlich es erscheinen mag, die Deutsch-Amerikaner nicht nur umgeartet, sondern entartet sind.“ Prof. Göbel schreibt: „Warum haben die vielen Millionen Deutsch-Amerikaner für das höhere geistige Leben Amerikas so wenig geleistet? Weil sie mit dem Aufgeben der Muttersprache die Quelle verschüttet haben, aus der die geistige Tätigkeit unbewußt fließt. Statt dieses Land damit zu bereichern, haben sie ihr großes Erbe schmählich vergeudet. . . Nur wenn sie ihre Sprache wahren, werden sie Kräfte im Lande sein, auf die das Heimatland wie das Mutterland stolz sein können. Im anderen Fall versiegen nicht nur alle ihre höheren Fähigkeiten, sondern sie versinken auch in rassistischer Beziehung in ein allgemeines Völkerchaos und verfallen der vollkommenen Degeneration.“

„Bei Skat, Bier und Gemütlichkeit webt man des Deutschtums Todeskleid“ klagt in bitterem Spott ein anderer Kenner der deutsch-amerikanischen Verhältnisse; jedenfalls steht das eine unanzweifelbar fest, daß die deutschen Auswanderer in Amerika, zumal in Nordamerika, dem Deutschtum in der Regel verloren gehen, auch wenn sie äußerlich deutsche Staatsbürger geblieben sind. Nur in größeren Ansiedlungen und Städten mit überwiegend deutscher Bevölkerung erhalten sie sich ihre Sprache und ihre Kultur etwas länger als sonstwo, wenn das Deutschtum durch Organisationen, zu denen die deutschen Gesangsvereine und Klubs meist nicht gehören, durch Schulen und deutsche Missions- und Kirchengemeinden systematisch gepflegt wird. Von vornherein

gehören, wie man annehmen kann, die deutschen Auswanderer im Durchschnitt zu den Intelligenteren und persönlich auf ihre eigene Kraft Vertrauenden, aber doch auch zu denen, die auf den Zusammenhang mit der Heimat und die deutsche Staatsangehörigkeit keinen besonderen und jedenfalls keinen größeren Wert als auf ihr materielles Vorwärtskommen legen. Das mag bedauerlich sein, sollte aber doch nicht übersehen werden und dahin führen, daß das neue Staatsangehörigkeitsgesetz irgendwie ergänzt wird, damit, soweit als möglich, die deutschen Auswanderer, gelegentlich auch unbewußt, zur Erstarkung des Deutschtums im Auslande und zur Förderung unserer Weltinteressen beitragen.

Dabei wäre in erster Linie wohl an eine Ablenkung geeigneter Elemente in deutsche Schutzgebiete zu denken durch Gewährung besonderer Vergünstigungen, ferner an eine Ablenkung der Auswanderung in Teile des Auslandes, in denen schon zahlreiche Deutsche angesiedelt sind, das heißt mit anderen Worten: Durch Schaffung eines Auswanderungsamtes muß die deutsche Auswanderung organisiert werden im Sinne unserer nationalen Weltpolitik! Vergessen aber darf dabei nicht werden, daß die Hauptaufgabe auf kulturellem Gebiet liegt, und daß die deutsche Sprache das Band ist, welches das Deutschtum in aller Welt zusammenzuhalten allein befähigt ist.

Die Forderung eines Reichs-Auswanderungsamtes ist übrigens nicht neu. Sie wurde schon vor Jahren sehr dringend vom Alldeutschen Verband gestellt, der dem Reichskanzler sogar einen in seinen Grundlagen brauchbaren Gesetzesentwurf vorlegte, in dem die großen nationalen Aufgaben eines solchen Amtes deutlich gezeigt wurden. Seither aber ist diese Forderung infolge der günstigen Entwicklung unserer Schutzgebiete immer dringender geworden; sie ist im Augenblick geradezu aktuell, da sie möglichst gleichzeitig mit der Beratung des Staatsangehörigkeitsgesetzes erörtert werden sollte, zu dessen Ergänzung das Auswanderungsamt notwendig ist.

Als Sitz dieses Auswanderungsamtes käme in erster Linie Hamburg in Frage, ja vielleicht sogar ausschließlich, da von hier schon jetzt die meisten Verbindungen in die deutschen Schutzgebiete und die deutschen Siedlungen im Auslande, z. B. in Südamerika, laufen. Daß die Aufgaben eines Auswanderungsamtes aber nur von einem Reichsamt gelöst werden können, dürfte nach dem Vorhergesagten wohl klar sein. Es entspricht nicht der Würde des Deutschen Reiches, daß fortan wie bisher die ganze Auswandererfürsorge und die zielbewußte Organisation der deutschen Auswanderung, ferner die Förderung deutscher wirtschaftlicher und kultureller Interessen im Auslande entweder ganz vernachlässigt oder privaten kolonialen oder konfessionellen Vereinen und Organen überlassen bleibt. Die bisherigen Verdienste dieser sollen gewiß nicht unterschätzt werden, aber z. B. schon der mit Einnahmen (aus freiwilligen Gaben) und Ausgaben von rund 10000 Mark jährlich rechnende Etat des Evangelischen Hauptvereins für deutsche Auswanderer läßt erkennen, daß auf diesem wichtigen Gebiet deutscher Weltpolitik und nationaler Weltwirtschaft nur mit ausreichenden

staatlichen Mitteln durch ein Reichsamt allein das geleistet werden kann, was nötig ist. Zu dem nationalen Idealismus der für die Erhaltung des Deutschtums im Auslande bemühten Vereine muß die staatliche Organisation kommen, die ihre Zentrale eben in einem Reichs-Auswanderungsamte haben muß. Jeder an die richtige . . . auch für ihn selbst richtig! . . . Stelle dirigierte deutsche Auswanderer bedeutet eine unschätzbare Verstärkung unseres Rüstzeuges für den wirtschaftlichen Kampf mit unseren Konkurrenten auf dem Weltmarkte, der sich immer schwieriger und schärfer gestalten wird und von dessen Ausgang die Zukunft unserer Nation abhängen wird. Das sollte man nicht unbeachtet lassen. Staatsangehörigkeitsgesetz und Auswanderungsamt gehören zusammen und bilden zusammen erst eine wirksame Einheit, eine Macht!



Till Eulenspiegel

Mittelalterliche Komödie in vier Aufzügen

Den Bühnen gegenüber Manuskript. Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1911 by Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW.

Dritter Aufzug.

Szene wie im ersten Aufzug. Späterer Nachmittag; gegen Ende des Aufzuges dunkelt es schon stark. Studenten vor der Schenke, Rosl. Bevor der Vorhang aufgeht, hört man den Lärm der Becher.

Lorenz: He, Rosl, komm sie mal!

Focke (zieht sie an sich):

Ei, ist sie drall! (Rosl schreit.)

Christof: Na, hab sie sich nicht so. Wenn Eulenspiegel

Sich mit dem Landgraf einen Zug erlaubt —

Focke: Eben! Da wird wohl sie noch einen Spaß vertragen.

Rosl: Laß er sich doch mal in die Wade kneifen —

Denkt wohl, das tut nicht weh!

Frieder:

Gekniffen hat er?

Lorenz: Zeig doch!

Christof:

Zeig her!

Rosl (schlägt sie auf die Hände): Da gibt's nichts! — Geht! (Sie geht ab.)

Focke: Rosl soll leben!

Lorenz:

Weil sie so drall!

Studenten (stoßen an):

Soll leben! leben! (trinken)

Lorenz: Ihr Schwämme, sauft nicht so!

Frieder:

Weißt du was Befres?

Lorenz: Jawohl, ich sing euch was! — Ein neues Lied!

Frieder: Ein Lied?

Christof:

Ei, uns ist's recht!

Lorenz:

Die Laute her! —

Hört, und den Rehrreim singt ihr alle mit!

Frieder: Ja ja, wir singen mit!

Focke:

Silentium!